

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. V. Oppenheim.

(3. Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Der Fremde, der sich als Rechtsanwalt Berger vorstellte, war von der Schwelle des Zimmers wieder zurückgetreten, als er des Oberstleutnants ansichtig wurde. Aber rüchlos schob er sich durch die Tür, die er hinter sich zuzog. „Bitte, Sie hören gar nicht“, sagte er. „Darf ich die Herren bekannt machen?“ Herr Rechtsanwalt Berger — Herr Oberstleutnant Arnstorf. Das ist nämlich der Herr, der in jener Nacht bei mir antelephonirte.“ Arnstorf trat überrascht einen Schritt näher. „In der That?“ Der Besucher wendete sich förmlich vor Berlegenheit. „Ja, allerdings — und ich war gekommen, weil — ich hätte gern mit Herrn Hoffelder gesprochen. Aber wenn ich etwa unangelegen komme — ich kann ja noch einmal vorkommen, später vielleicht.“

„Bitte, Sie kommen durchaus nicht unangelegen. Sie können gar nicht ahnen, wie erwünscht mir Ihr Besuch ist. Ich habe das lebhafteste Verlangen nach einer Aufklärung.“ — Bitte, legen Sie ab! Der Herr Oberstleutnant ist von allem genau unterrichtet. Was Sie mir zu sagen haben, können Sie ruhig auch in der Gegenwart des Herrn sagen.“

Er wollte einen Heugen haben für die Unterredung mit diesem Manne, der durchaus keinen vertrauensvollen Eindruck machte. Aber irgend eine Aufklärung mußte er doch wohl geben können.

Dem Oberstleutnant aber war die Sache recht unangenehm. Er konnte unmöglich erkennen, daß der Besucher seine Gegenwart im höchsten Maße fürchtete, und es war seiner vornehmen Natur entgegen, sich aufzudrängen. Der Herr wünscht Sie gewiß unter vier Augen zu sprechen, Hoffelder“, sagte er. „Leberdies habe ich noch eine dringende Berabredung. Wenn Sie in einer Stunde ins Cafe kommen wollen, wird es mich sehr freuen.“

Heinz gab sich nur widerstrebend zufrieden. Wenn Sie eine Berabredung haben, will ich Sie natürlich nicht zurückhalten. In einer Stunde also — rechnen Sie bestimmt auf mein Kommen, Herr Oberstleutnant! Und herzlichsten Dank für alles!“

Er geleitete ihn hinaus und wendete auf der Treppe noch ein paar Worte mit ihm, die ihn merkwürdig härteten. Als er wieder ins Zimmer kam, war er gefaßt und sicher.

„Also, wenn ich bitten darf, Herr Berger? Ich bin, wie gesagt, sehr erfreut, Sie hier zu haben. Es scheint mir ziemlich offenkundig, daß Sie um die Gefahr wußten, die Martens drohte. So wenigstens habe ich mir nach reiflichem Überlegen Ihre dringende nächste Botschaft erklärt. Sie können also gewiß mich und auch die Polizei auf die Spur des Täters bringen.“

Der Rechtsanwalt war jetzt, als er Hoffelder allein gegenüber, durchaus nicht mehr verlegen. Gelassen lehnte er sich in seinen Stuhl zurück. „Sie gehen sehr weit mit Ihren Vermutungen, mein Herr!“ sagte er, und sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

„Ich habe wohl ein Recht dazu. Durch Sie bin ich in diese unglückliche Geschichte verwickelt worden, und Sie werden es begreiflich finden, wenn ich nur lebhaftes Verlangen trage, sie aufzuklären zu sehen.“

Der Besucher knöpfte langsam und umständlich seinen Rock auf. „Es thut mir leid, wenn ich Sie enttäuschen muß“, sagte er trocken. „Wenn ich die Polizei, die übrigens ihre Nachforschungen recht lässig zu betreiben scheint, auf die Spur des Täters hätte bringen können, hätte ich nicht bis heute damit gewartet! — Wollen Sie mir gestatten, Ihnen den Zweck meines Kommens auseinanderzusetzen?“

„Ich bitte darum!“

Aber der Rechtsanwalt hatte es durchaus nicht so eilig, wie Hoffelder. Er setzte sich erst umständlich zurecht und fädelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu, beziehungsweise Blide auf das Feuer im Ofen werfend, ehe er begann. „Zunächst“, sagte er langsam, „möchte ich Sie noch einmal daran erinnern, daß ich Rechtsanwalt bin. Ich komme nicht etwa aus eigenem Antrieb zu Ihnen, sondern lediglich als Vertreter eines Mandanten. Ich bitte, das freundlich nicht vorsetzen zu wollen. Ich persönlich habe gar kein Interesse an der Angelegenheit.“

„Wer sind also Ihre Auftraggeber?“ fragte Heinz.

„Ihre Namen haben keine Bedeutung“, sagte der Rechtsanwalt abweisend. „Ich bin auch gar nicht befugt, sie zu nennen. Im übrigen habe ich die weitgehendsten Vollmachten.“

„Ihre Auftraggeber werden vielleicht in kurzem schon gezwungen werden, sich zu nennen.“

Berger ignorierte die Drohung in Hoffelders Worten. „Mein Auftrag an Sie“, sagte er so ruhig und so langsam und so trocken, wie er vorher gesprochen hatte, „mein Auftrag

an Sie ist etwas delikater Natur. Er hat keinen Zusammenhang mit jenem Vorkommnis, über das Sie von mir Aufklärung erwarten. Gar keinen Zusammenhang. Mein Auftrag ist, gewisse Papiere zurückzuerhalten, die aus den Effekten des Herrn Otto Martens entwendet wurden in der benannten Nacht.“

Hoffelder wurde leichenblau. Aber er verlor seine Haltung nicht. „Warum wenden Sie sich dann nicht an die Polizei?“

„Ich komme von der Polizei, Verzeihlich! Die stellt Nachforschungen im Auslande an, wohin ihrer Ansicht nach Spuren führen. Natürlich habe ich aber auch selbst die sorgfältigsten Erkundigungen eingezoogen, ehe ich mich einschloß, Sie zu befragen. Ich habe mich sowohl über die Ereignisse der Mordnacht genau informiert, als ich mich vergewisserte, daß sich jene Papiere nicht unter den Effekten des Ermordeten vorfinden haben. Sie müssen ihm, wie gesagt, in jener Nacht entwendet worden sein.“

Hoffelder neigte sich vor. Er fühlte den Schlag seines Herzens bis zum Halbe. „Und der Inhalt dieser Papiere?“

Der Rechtsanwalt zog die Augenbrauen hoch. „Dafür brauchen wir nicht zu reden“, sagte er. „Um es kurz zu machen: ich bin befugt, für die Wiedererlangung der Papiere zwanzigtausend Mark zu zahlen.“

Warum nicht für die Entdeckung des Mörders? Das würde doch auf das selbe hinauskommen, denke ich.“

Berger machte eine Bewegung leichter Ungebuld. „Keineswegs“, sagte er. „Ich fürchte, mich nicht klar genug ausgedrückt zu haben. Mein Klient nimmt nicht das geringste Interesse an der Person des Herrn Otto Martens, ob er nun lebt oder tot ist. Sein Interesse beginnt und endet bei den Papieren.“

„Aber ist es denn nicht unsicher“, beharrte Heinz, „daß der Dieb und der Mörder eine und dieselbe Person sind? — Ihr Klient hätte sich sofort an die Polizei wenden sollen. Der Diebstahl dieser anscheinend so kostbaren Papiere hat doch aller Wahrscheinlichkeit nach das Motiv zu dem Mord abgegeben.“

„Mein Mandant hat absolut kein Interesse an der Auffindung des Täters“, erwiderte der Rechtsanwalt gelassen. „Der Mord geht ihn nichts an, ob er nun an Martens oder an Müller oder Schulze begangen wurde. Er wünscht lediglich die verschwundenen Papiere.“

„Wenn er ein Anrecht darauf hat, sollte er die erwähnte Belohnung öffentlich ausschreiben. Vielleicht hilft ihm das zum Ziel.“

„Ich glaube kaum. Ich wiederhole also noch einmal: mein Klient wäre bereit, für die Papiere zwanzigtausend Mark zu zahlen, ohne den augenblicklichen Besitzer, von dem er sie erhalten würde, weiter zu belästigen.“

Hoffelder starrte sein Gegenüber einen Augenblick verständnislos an. Dann rötete sich sein Gesicht langsam, und es blickte in seinen Augen auf. „Gestatten Sie mir, einige Fragen zu stellen“, sagte er langsam und anscheinend ganz ruhig. „Sie sagten vorher, daß Sie sich über die Ereignisse der Mordnacht genau informiert haben?“

„Ganz recht.“

„Es ist Ihnen dabei vermutlich der Gedanke gekommen, daß ich in irgendwelchen Beziehungen zu Herrn Otto Martens gestanden habe?“

„Vielleicht habe ich in der That etwas ähnliches gedacht. Ganz außer Bezug hierauf möchte ich Sie übrigens daran erinnern, Herr Hoffelder, daß irgend jemand in der Wohnung des Herrn Otto Martens gewesen ist, nachdem Sie den bewußten Fettel in den Thürspalt geschoben haben.“

Hoffelders Hände ballten sich zu Fäusten. Aber er blieb ruhig. „Gewiß — ich weiß das. — Aber um auf unser Thema zurückzukommen: Sie vermuteten, daß ich Beziehungen zu Martens gehabt habe, und — das Anerbieten Ihres Klienten gilt mir?“

„Wenn Sie es so auffassen wollen, Herr —“

Da sprang Heinz so bestig auf, daß der Rechtsanwalt erschrocken zusammenfuhr. „Ich will Ihnen sagen, wie ich es auffasse. Als die reichste, als die niederträchtigste Unverschämtheit, die mir je vorgekommen ist. Nennen Sie mir auf der Stelle den Namen Ihres Klienten!“

Der Rechtsanwalt griff nach seinem Hut. „Ich gestatte mir, mich zu verabschieden“, sagte er gelassen.

Aber Hoffelder stellte sich mit dem Rücken gegen die Thür. „Nein, mein Herr — wir sind noch nicht fertig miteinander. Selbstverständlich werde ich den Wortlaut unserer Unterredung der Polizei mitteilen, die alles weitere veranlassen wird.“

hatte ein Geschäft mit Herrn Martens — dasselbe Geschäft, das mich heute zu Ihnen führt. Sie werden wissen, daß mich auch das Gericht nicht zwingen kann, den Namen meines Mandanten zu nennen, denn ich bin als Rechtsanwalt zur Verschwiegenheit verpflichtet. Im übrigen hat das Gericht auch kein Interesse daran, die Person meines Auftraggebers festzustellen. — Ich bedaure, Sie belästigt zu haben.“

„Und ich denke nicht daran, Sie eben zu lassen. Was weiß ich, ob Sie mir die Wahrheit gesagt haben, ob Sie wirklich bei der Polizei gewesen sind?“

„Es wäre Freiheitsberaubung, wollten Sie mich zurückhalten. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich unabsichtlich gegen Sie vorgehen würde.“

„Zunächst wird es an mir sein, unabsichtlich gegen Sie vorzugehen.“

Wieder zeigte das Gesicht des Rechtsanwalts jenes fatale Lächeln. „Sie wollen mich wegen Belästigung verklagen? Bitte, thun Sie das! Nur rathe ich Ihnen, sich Kosten und Anwalt lieber zu sparen. Ich habe Ihnen meinen Vorschlag lediglich als Beauftragter eines dritten gemacht, und ich bin nicht dafür haftbar, wenn er etwas Belästigendes enthalten sollte. Außerdem erlaube ich mir, Sie noch auf etwas aufmerksam zu machen. Ich sprach davon, daß mein Klient zwanzigtausend Mark für die Papiere zahlen würde, und Sie selbst waren es, der sofort — wirklich überraschend schnell — auf die Vermutung kam, daß das ein für Sie bestimmter Vorschlag wäre. Meinem Sie nicht, daß man Ihnen das — ich meine, daß die Leute das in einer für Sie nicht angenehmen Weise auslegen könnten?“

Hoffelder war außer sich. Aber er sah ein, daß er diesem Manne gegenüber machtlos war. Mit einem zornsprühenden Blick sah er dem Rechtsanwalt in die Augen. Aber der Schlag des Blicks nicht nieder, und kein Muskel zuckte in seinem Gesicht.

Da trat Heinz zur Seite und rief die Thür heftig auf. „Bitte — Sie können gehen!“ rief er hervor. „Aber lassen Sie mir gefälligst Ihre Adresse da.“

„Mit Vergnügen!“ erwiderte der Rechtsanwalt höflich. „Darf ich Ihnen meine Karte geben?“

„Legen Sie sie dort auf den Tisch!“ sagte Heinz rau und ging zum Fenster. Der Besucher verächtlich den Rücken lehrend. Den höchsten Abschiedsgruß des Mannes beachtete er nicht.

Gleich darauf hörte er die Wohnungstür ins Schloß fallen. Dann trat er doch an den Tisch und griff nach der Karte, die der Besucher zurückgelassen hatte. Es stand nichts darauf als „Karl Berger, Rechtsanwalt, Französische Straße 123, Sprechstunde von 8—12 und 3—6.“

Hoffelder trat den Oberstleutnant noch im Club. Er hatte inzwischen Zeit gefunden, sich zu beruhigen, und er erzählte gefaßt, was er mit dem Rechtsanwalt verhandelt hatte. Dabei forschte er aber doch angestrengt in dem Gesicht des anderen, welchen Eindruck der Bericht auf ihn machte.

Arnstorf blieb völlig gelassen. „Dieser Berger ist ein unerschämter Patron. Er hat in Ihnen nun natürlich wieder alle die tödlichsten Gedanken wachgerufen, die ich glücklich begraben hoffte“, sagte er. „Im übrigen lassen Sie die Geschichte einfach ruhen und kümmern sich nicht mehr um das ganze Volk. Man wird Sie nach diesem einen fruchtlosen Versuch in Ruhe lassen — verlassen Sie sich darauf! — So, und nun denken Sie nicht mehr an den ganzen Kram.“

„Ich habe vorher vergessen, daß ich eine Einladung für Sie in der Tasche habe. Ich gebe morgen ein kleines Gartenfest, oder richtiger meine Götze gibt es — sie bezieht sich ja doch das Haus. Na, also — und dabei dürfen Sie natürlich auf keinen Fall fehlen. Es wird illuminiert, die ganze Residenz ist den Besuchern geöffnet — lassen Sie sich das nicht entgehen, lieber Freund!“

Hoffelder stand der Sinn herzlich wenig nach derartigen Dingen, aber er durfte Arnstorf natürlich nicht durch eine Ablehnung kränken, und so nahm er die Einladung mit bestem Danks an.

„Also — Kopf hoch!“ sagte der Oberstleutnant hoch einmal scherzend, als sie sich verabschiedeten. „Ich hoffe, daß zwischen uns von der leidigen Geschichte nicht mehr die Rede zu sein braucht, und daß Sie gegen Einbildungen und solche Geschichten energig gegen sie Felde ziehen. Auf Wiedersehen also, lieber Freund!“

Siebentes Kapitel.

Das Gartenfest des Oberstleutnants verlief in der That viel hübscher, als sich Hoffelder in seiner umdüsterten Gemüthsstimmung versprochen hatte.

Das Häuschen des Oberstleutnants in Schlachtensee war zwar von jeder Annehmlichkeit mit einem künstlichen Lustschloß weltentweit entfernt, und der Garten, den er hoch tragend seinen „Park“ zu nennen pflegte, hatte recht bescheidene Dimensionen, aber er war liebend gepflegt, mit blühenden Frühlingsschnecken reich besetzt und hatte in seinem Hintergrund einen nach allen Regeln der Kunst angelegten Tennisplatz aufzuweisen, der durch dichte Hedenumplanung den Blicken neuerlicher Vorübergehender entzogen wurde.

Die Zahl der geladenen Gäste war

nicht groß, und sie setzte sich ausschließlich aus den jüngeren Mitgliedern der benachbarten Familien zusammen. Aber es waren ein paar recht hübsche junge Mädchen darunter, deren Mutter seit etwas bunterstehlich Ansehens hatte. Die Lebermüdigkeit und Ausgelassenheit von allen freilich war das siebzehnjährige Töchterchen des Gastgebers selbst. Man hätte beinahe glauben können, Fräulein Edith sei von ihrem Vater mit der besonderen Aufgabe betraut worden, die Sorge für Hoffelders Erheiterung auf sich zu nehmen, denn vom Augenblick seines Eintreffens an hatte sie sich ausschließlich ihm gewidmet und ihn mit der lebenswichtigen Anmuth ihres frischen, ungetrübten Lebens buchstäblich nicht eine Minute lang davon kommen lassen, trüben Gedanken nachzuhängen.

Mit ihrem in rosigter Gesundheit strahlenden Gesichtchen, ihrer zierlichen, geschmeidigen Figur und ihrem glodenbelligen Lachen hätte sie auch den verhärtetsten Griesgram zur Fröhlichkeit belehren können, und Heinz Hoffelder war doch noch ein junger Mann, der gegen weiblichen Liebreiz nicht lange unempfindlich bleiben konnte. Sein schönheitsfreudiges, künstlerisch geschultes Auge erfreute sich an der ungemolten Grazie in Ediths lebhaften Bewegungen, wenn sie seine Partnerin im Tennispiel war, und ihr munteres Geplauder, das bei aller kindlichen Harmlosigkeit doch niemals die Wohlzogenheit der jungen Dame aus den besten Ständen vernünftigen ließ, scheuchte siehast alle dunklen Gedanken und Sorgen aus seinem Hirn.

Die Stunden gingen im Fluge dahin. Man spielte und lachte nach Herzenslust, und bei dem Essen, das den Oberstleutnant mit seinen jungen Gästen bereitete, gab es die lustigste Unterhaltung und die vergnügtesten Gespräche.

Nach Tisch drängte es zwar die junge Edith soquick wieder ins Freie hinaus, aber man hatte wenig Neigung, aufs neue mit dem Spiel zu beginnen und so es vor, sich — zu zweit paarweise — hierhin und dort hin zu zerstreuen, um sich der noch amüsanteren Beschäftigung des Klartens und Tändelns hinzugeben.

Wieder hatte Edith auf den jungen Schriftsteller Bescheid gelegt, und er hatte sich bereitwillig zu ihrem Gesangenen machen lassen. Schon am Vormittag hatte sie ihm erzählt, daß sie eine sehr eifrige Photographin sei, und da er selbst sich eine Zeitlang mit ziemlichem Eifer auf diesem Gebiete bemüht hatte, brachte er dem, was sie ihm über ihre erstaunlichen Leistungen erzählte, ein nicht bloß aus Galanterie erbeutes Interesse entgegen.

Als er den Wunsch aussprach, einige von ihren lichtbildnerischen Kunstwerken zu sehen, war sie soquick bereit, seinem Verlangen zu willfahren. „Ich habe schon ein riesengroßes Album voll Bilder“, sagte sie. „Aber ich möchte nicht, daß die übrigen es auch zu Gesicht bekommen. Der eine oder der andere ist immer geneigt, seinen Blick an solchen dilettantischen Erzeugnissen zu üben. Ich kann das aber sehr schlecht vertragen. Wenn Sie also meine Bilder betrachten wollen, müssen Sie schon die Freundlichkeit haben, mich in mein Zimmer zu begleiten.“

Das war eine Bedingung, der sich Hoffelder gerne fügte. Sie hatten es nicht weit, denn Ediths Zimmer lag im unteren Stockwerk der Villa, ein edles und reiches Mädchenstübchen mit leichter Tapete, weißen Möbeln und Vorhängen und artig geblühten Polsterüberzügen. Gestaltig schleppte sie das große Album herbei, und indem sie sich neben ihn stellte, begann sie, leicht über seine Schulter geneigt, ihm die nötigen Erläuterungen zu den einzelnen Bildern zu geben.

Aber sie waren noch nicht sehr weit in ihrer gemeinsamen Betrachtung gekommen, als draußen die Stimme des Oberstleutnants ertönte.

„Mein Vater ruft mich“, sagte Edith mit einem Anflug von Bedauern in der Stimme. „Ich will nur schnell hören, was er mit mir will, und werde dann gleich zurückkommen. Wollen Sie so lange hier auf mich warten?“

Heinz erklärte natürlich sein Einverständnis, und sie schlüpfte behend hinaus. In der Thür aber wandte sie sich noch einmal nach ihm um, so daß er den vollen Anblick ihres reizenden Gesichtchens hatte, und lächelte ihm mit freundlichem Kopfnicken zu, um zugleich zu versichern, daß seine Geduld gewiß nicht auf eine zu harte Probe gestellt werden sollte.

In diesem Augenblick ging eine seltsame Empfindung durch Heinz Hoffelders Seele — eine Empfindung, über deren Ursache er sich nicht im mindesten Rechenschaft zu geben vermochte hätte.

Als wären sie mit einem Zauberstrahl aus ihrer zeitweiligen Vergessenheit herausbeschworen worden, waren plötzlich alle die düsteren Bilder und alle die beklemmenden Gedanken, die ihm die letzten Lebensstage verbunden hatten, wieder vor seiner Seele lebendig, und niemals, nachdem sie ihm in der nächsten Finsternis entschwunden war, glaubte er das Gesicht der geheimnisvollen Unbekannten so greifbar deutlich vor sich gesehen zu haben, als in diesem Augenblick. Und doch war nichts geschehen, um die ungeliebte Idee wieder anzuknüpfen.

Ein liebliches, junges, kaum den Kinderschuhen entwachsenes Gesichtchen hatte ihm in unschuldiger Stotterei zugelächelt, und weber in ihren Worten noch in ihrem Gebahren war irgend etwas gewesen, das ihn an jene Fremde und an die Geschnitte der unseligen Nacht hätte erinnern können. Seine Umgebung war von dem düsteren Schauloch des verbrecherischen Ereignisses vollends so verschieden als möglich. Rings um ihn her war alles warmes, goldiges Licht und blühendes Leben. Der durch das offene Fenster hereindringende Blumen Duft umschmeichelte seine Sinne, seine Lungen athmeten den würzigen Dorn des Frühlings, und wohin auch immer er das Auge wenden mochte, nirgend zeigte sich ihm etwas, das auf Tod und Verderben hindeutete hätte.

Und doch waren sie wieder da, die schrecklichen Vorstellungen, von denen er fühlte, daß sie sein Nervensystem zerrütten müßten, wenn es ihm nicht gelang, sie zu bannen! Ein Kräfteln ging über seinen Leib, und setzundelang wandelte ihn die Versuchung an, aufzupringen und ohne Abschied diesem Kreise sorglos fröhlicher Menschen zu entfliehen, in den er so wenig hineinpaßte.

Aber er raffte sich zusammen und bot seine ganze Willenskraft auf, um der tödlichen Anwandlung Herr zu werden. Wenn er sich so lange in glücklicher Vergessenheit hatte einwiegen können, so mußte es auch jetzt vorübergehen. Er beugte sich von neuem über Ediths Album und begann die Blätter zu wenden. Aber er that es noch immer halb mechanisch und fast ohne einen klaren Eindruck von den Bildern zu gewinnen, die er betrachtete.

Da kam er an ein Blatt, das lose zwischen den Seiten des Albums lag. Er wandte es um — und ein dumpfer Aufschrei des furchtbarsten Schreckens entrang sich seinen Lippen.

Es war ein weibliches Bildniß, das er da in den Händen hielt, das Bild eines wunderschönen Mädchens mit klassisch regelmäßigen, ersten Zügen und herrlichen, großen Augen von selbstam tiefem Ausdruck — ein Bild, greifbar ähnlich dem, das er seit Tagen im Träumen und im Wachen mit sich herumgetragen, das Bild der geheimnisvollen Unbekannten!

Er starrte noch immer wie geistesabwesend auf seinen so ganz unerwarteten Fund, als von draußen her Ediths helle Stimme und ihr glodenreines Lachen an sein Ohr schlug. Wenige Sekunden später schon vernahm er den Klang eines leichten Schrittes im Nebenzimmer und unmittelbar darauf das Öffnen der Thür.

„Da bin ich wieder!“ rief sie fröhlich. „Vater hatte nur die ungewöhnliche Sehnst, daß ich wieder einmal zu sehen. Jedes Mal, wenn ich so länger als eine halbe Stunde meinem Gesichtskreise entschwinden bin, giebt er sich nämlich der Befürchtung hin, daß ich von Seeräubern entführt oder von einem bösen Drachen aufgefressen sein könnte: Nun aber ist er wieder für eine Weile beruhigt und wir können — aber was ist Ihnen denn, Herr Hoffelder? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

Das Aussehen des jungen Schriftstellers mochte wohl eine derartige Besorgnis rechtfertigen, und wieder mußte Heinz all seine Energie aufbieten, um die Erstarrung seiner Seele zu meistern.

Er zwang sich zu einem Lächeln und schüttelte den Kopf. „O doch — ich fühle mich vollkommen wohl. Fräulein Edith! Aber würden Sie es für unbedenklich halten, wenn ich Sie frage, wen dieses Bild hier darstellt?“

Er hielt ihr die Photographie entgegen, und in dem Moment, da sie einen Blick darauf warf, ging auch auf ihrem Gesicht eine auffallende Veränderung vor. Ihr sonniges Lächeln verschwand, und ihre eben noch so heiteren Züge nahmen einen Ausdruck von ehrlicher Betrübnis an.

„Wie kommen Sie zu dem Bilde?“ fragte sie. „Wer hat es Ihnen gegeben?“

„Niemand gab es mir, Fräulein Edith. Ich fand es zwischen den Blättern Ihres Albums, und es war darum doch wohl keine Indiskretion, daß ich —“

„Nein — nein!“ versicherte sie. „Gewiß nicht! Aber ich begreife nicht, wie es dahin gerathen konnte. Bitte, geben Sie es mir, denn ich würde große Unannehmlichkeiten haben, wenn es etwa Papa vor die Augen käme.“

Sie hatte ihm bei diesen Worten schon mit sanfter Gewalt die Photographie aus den Fingern genommen und ging jetzt rasch zu ihrem kleinen Schreibtisch, um das Bild in einem Fach desselben zu verschließen. Dann erst wandte sie sich dem Gast wieder zu. „Ich erschaue Ihnen recht unhöflich — nicht wahr? Aber das sind für mich so traurige Dinge!“

„Ich habe natürlich kein Recht, Sie um eine Erklärung zu bitten. Aber ich würde Ihnen von ganzem Herzen dankbar sein Fräulein Edith, wenn Sie mir sagten, wer diese junge Dame ist.“

„Ich habe keine Ursache, es zu verheimlichen. Es ist das Bild meiner Stiefschwester Margot.“

Ein heftiger Schlag vor den Kopf hätte nicht betäubender auf Hoffelder wirken können als diese Entdeckung. „Ihre — Ihre Stiefschwester?“ wiederholte er. „Ist das wirklich wahr?“

„Erstaunt sah sie zu ihm auf. „Gewiß! Wie käme ich denn dazu, Sie zu belügen?“

„Verzeihung!“ bat er. „Ich wußte nicht, was ich sprach. Aber wenn Sie wüßten — es ist so wunderbar! Ihre Stiefschwester, sagen Sie also?“

„Ja. Sie ist die Tochter meiner verstorbenen Mutter aus ihrer ersten Ehe.“

Sie war noch immer sehr ernst, und wie er sie jetzt ansah, mit ihrem veränderten Gesichtsausdruck, da begriff Hoffelder freilich, welche Ursache es gehabt hatte, daß vorher bei ihrem Anblick die düsteren Erinnerungen in ihm lebendig geworden waren, und er fragte sich, wie es denn nur möglich war, daß er ihre Ähnlichkeit mit der Unbekannten nicht schon früher bemerkt hatte. Freilich, es war keine Ähnlichkeit, die gleich auf den ersten Blick in die Augen springen mußte, denn die Mädchen gleichen einander nur so weit, als ein eben zur Jungfrau erblühendes, noch von seinem rauhen Sturmwind des Lebens unberührt und von keiner Leidenschaft aus seinem sonnigen Frieden aufgeschrecktes Kind dem in Kampf und Leid gereiften Weibe gleichen kann. Vielleicht, daß man sie sofort als Geschwister erkannt hätte, wenn sie mit demselben fröhlichen Lächeln, mit demselben Ausdruck glücklicher Sorglosigkeit nebeneinander gestanden hätten. In dieser Weise aber hatte er bis jetzt nur Edith gesehen, während es ihm beschieden gewesen war, den Lebensweg ihrer Stiefschwester in einem Augenblick zu freuzen, wo alle Tiefen ihrer Seele aufgewühlt waren von irgend einer gewaltigen Bewegung aufregender oder schmerzlicher Natur.

„Ihre Stiefschwester also!“ wiederholte er zu Ediths auenfälligem Erstaunen abermals. „Sie ist nicht in Ihrem Hause?“

„Nein.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geschäftsmann in Missouri, der infolge der Aufregung über die Geschäftsnisse seines Konkurrenten 10 Pfund an Gewicht verloren hatte, klagte auf Schadenersatz und erhielt 1 Cent zugebilligt. Da hat er wenigstens die Wiegetassen wieder.

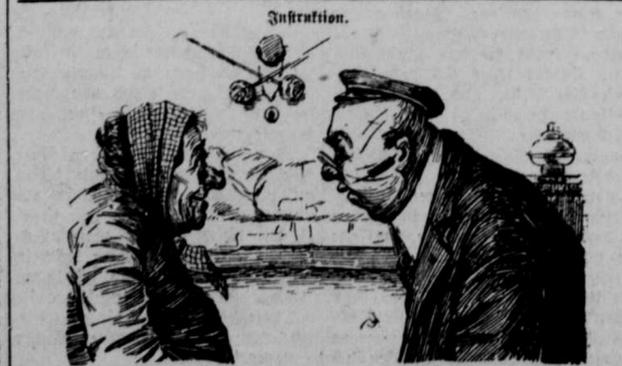
Das Gute spricht in schlichten, klaren Worten, das Böse hüllt sich gern in Räthel ein.

Arzt: „Da haben Sie es gerade aut getroffen, daß Sie sich mit diesem Leiden an mich wenden.“ Patient: „Sie haben große Erfahrung in der Behandlung speziell dieser Krankheit, Herr Doktor?“ — Arzt: „Na, ich sollte es meinen. Ich leide doch selbst schon seit über 20 Jahren daran!“

In Versammlungen sucht man oft Verkünder!

In New York hat ein Mann auf Ehescheidung geklagt, weil ihm seine Frau einen Klaps mit dem Pantoffel gegeben hatte. Wie kann aber auch eine Frau das Pantoffelrecht so realistisch auffassen?

In Georgia verlangt ein Mädchen \$1000 Schadenersatz für einen ihr geraubten Kuß. Wenn noch ein paar Jahrelein ins Land gegangen sind, legt sie vielleicht den Preis etwas herab.



Student (der eben eine neue Bude gemietet hat, zu der neuen Wirthin): „Auchen Sie mich aber ganz genau an, damit Sie, wenn ich hier morgen früh von einem Dienstmann abgeben werde, mich auch annehmen!“